

Die Geburtsstunde des Bibel-Teilens

Ost- und südafrikanische Wurzeln einer bibelpastoralen Methode

Klaus Vellguth



Klaus Vellguth, Dr. theol. und Dipl. Religionspädagoge (FH), ist Leiter des Fachbereichs Medien bei Missio Aachen und Schriftleiter der Zeitschrift Anzeiger für die Seelsorge. Er verfügt über langjährige Erfahrung in der Gemeindepastoral und als Redakteur und Lektor.

Im Jahr 1975 kam Oswald Hirmer an das Lumko-Institut, wo er das „Gospel Group Department“ aufbaute. Zwei Jahre später, 1977, ernannte die Bischofskonferenz für Südafrika (SACBC) Oswald Hirmer zum Nationaldirektor der Weltbibelföderation für das Bibelapostolat (heute: Katholische Bibelföderation) in den dreißig zur Konferenz gehörenden Diözesen. Zunächst stellte sich Hirmer die Frage, welche Personen er als Zielgruppe bei seinen Planungen fokussieren sollte. Die Antwort auf diese Frage ergab sich bei einem Gespräch mit seinem Freund Fritz Lobinger. Über dieses Gespräch schreibt Hirmer: „Bei einem kleinen Spaziergang nach dem Mittagessen in Lumko (...) kam die Frage auf, wer eigentlich die Zielgruppe für das Bibelapostolat sein sollte. Lehrer? Katecheten? Prediger? Individuelle Bibelleser? Schwestern? Fritz Lobinger deutete auf die Rundhütten des nahen Xhosadorfes und meinte: ‚Priester und Katecheten haben genügend biblisches Material. Aber die Leute in diesen Hütten sind auf sich selbst angewiesen. Ihnen sollten wir helfen.‘“¹ Erklärtes Ziel war es also, dass den Gläubigen der Zugang zur Bibel erleichtert werden sollte. Damit sollte eine zentrale Forderung des Zweiten Vatikanums umgesetzt werden: „Der Zugang zur Heiligen Schrift muss für die an Christus Glaubenden weit offen stehen.“ (DV 22)



Bischof Oswald Hirmer

Intensiv wurde am Lumko-Institut diskutiert, wie man dem Auftrag der Südafrikanischen Bischofskonferenz gerecht werden könne. Oswald Hirmer schreibt über das Ergebnis dieser Überlegungen: „Nach einigen Versuchen und zahlreichen Reflexionen wurde uns klar, dass die Verbreitung der Bibel nicht einfach eine weitere Übung im Leben einer Pfarrei (...) sein

dürfte. Die Bibelarbeit sollte die inspirierende Kraft für alle pastoralen Aktivitäten im Aufbauprozess der Lokalkirchen sein, die wir als Gemeinschaft von Gemeinden betrachten.“²

Am Lumko-Institut entstand daraufhin ein Bibel-Bild-Programm. Bischof Hubert Bucher, der bis zu seiner Ernennung zum Bischof von Bethlehem im Oranje Freistaat (Republik Südafrika) im Jahr 1977 kurze Zeit selbst zum Lumko-Team gehört hatte, lud Hirmer ein, den Christen in seiner Diözese Bethlehem dieses am Lumko-Institut entwickelte Programm zur Bibelarbeit näher zu bringen. So machte sich Hirmer 1978 mit zwei Xhosa-Schwestern und zwei Xhosa-Katechisten auf den Weg in die Diözese Bethlehem, um das Programm in vier verschiedenen Pfarreien zu erproben. Diese Fahrt gilt in Deutschland allgemein als Geburtsstunde des Gospel-Sharing.³

Die Entstehung der „Vier-Schritte-Methode“

Relativ genaue Schilderungen liegen über diese „Geburtsstunde des Gospel-Sharing“ vor. Auf der Fahrt nach Bethlehem überlegten die fünf Lumko-Mitarbeiter, wie das Bibel-Bild-Programm nun in der Praxis eingesetzt werden kann. Der Katechist Stanley Nkabinde schlug vor, nicht direkt mit den Bildprogrammen anzufangen, sondern zunächst in vier Schritten vorzugehen. Erst sollte der Bibeltext gelesen werden. Anschließend sollte der Text (nicht in der meditativen Form einer *ruminatio* aus dem Gedächtnis rezitiert werden, wie dies später im zweiten Schritt praktiziert wurde, sondern) mit eigenen Worten wiedergegeben werden. In einem dritten Schritt sollte eine Zeit der Stille folgen, bevor sich alle Anwesenden im vierten Schritt über den Bibeltext austauschen. Der Vorschlag des Katechisten wurde von allen angenommen. Sie schrieben die vier Schritte auf und übersetzten sie in Xhosa, Zulu und Sotho. Im Bischofshaus von Bethlehem vervielfältigten sie später die Anleitung der vier Schritte.

Nun trennten sich die Fünf und besuchten die verschiedenen Pfarreien. Als sie sich zwei Wochen später in Bethlehem erneut trafen, tauschten sie ihre Erfahrungen aus und stellten fest, dass sie im Rahmen ihrer Katechesen ähnliche Erfahrungen gemacht hatten. Oswald Hirmer schreibt darüber: „Wir waren gar nicht zu den Bildprogrammen gekommen. Die Gemeinden hatten sich mit Begeisterung bei den vier Schritten

beteiligt, die eigentlich nur als Einstieg in die Bildprogramme gedacht waren. Alle berichteten auch übereinstimmend über Schwierigkeiten beim zweiten Schritt. Den meisten Teilnehmer fiel es schwer, einen gehörten Text aus dem Gedächtnis zu wiederholen und mit eigenen Worten wiederzugeben.⁴⁴

Trotz dieser Schwierigkeiten waren alle vom unerwarteten Erfolg der eher zufällig entstandenen Form von Bibelbegegnung in vier Schritten beeindruckt. Sie betrachteten ihn, wie Hirmer rückblickend schreibt, als „Fingerzeig von oben, gleichsam ein ‚Zeichen der Zeit‘ von oben“⁴⁵. Im November 1978 organisierte Anselm Prior, damals Direktor des Department of Religious Education in der Diözese Dundee (Republik Südafrika), im La Verna Retreat Center in Transvaal eine Konferenz über die verschiedenen praktizierten Formen des Gospel-Sharing, zu dem etwa 25 Teilnehmer aus dem südlichen Afrika zusammenkamen, darunter auch Fritz Lobinger und Oswald Hirmer.

Im Jahr 1979 lud das Lumko-Institut Vertreter aus allen Diözesen in Südafrika, Swasiland, Namibia und Lesotho zu einem Treffen ein. Ziel war es, im Rahmen dieser Zusammenkunft unterschiedliche Erfahrungen mit der Bibelarbeit in Gruppen auszutauschen. Die Resonanz auf die Einladung war groß, und so kamen etwa fünfzig Teilnehmer aus allen Teilen des südlichen Afrika zusammen. Auf dieser Konferenz wurden die bislang praktizierten vier Schritte des Gospel-Sharing zu der Form der Sieben-Schritte-Methode weiter entwickelt, die später als Bibel-Teilen auch in Deutschland bekannt wurde.

Es ist kein Zufall, dass diese Methode gerade in Afrika entwickelt wurde. Sie ist ein spezifisch afrikanischer Beitrag zur Bibelbegegnung und Evangelisation. Lobinger weist darauf hin, dass beim Stichwort Evangelisation in den „alten“ Kirchen meist an die Form von Vorträge oder Literatur gedacht worden sei, während in den Jungen Kirchen meist das – mitunter vorstrukturierte und durchaus durchdachte – Palaver als Methode gewählt wurde.

Nach diesem erfolgsversprechenden Auftakt lud die Diözese Johannesburg das Lumko-Team zu einem Seminar über das Gospel-Sharing ein. Siebzig Frauen und Männer ließen sich im Rahmen eines Kurses in die Praxis dieser spirituellen Bibellektüre einführen. Weitere Seminare wurden zunächst in Soweto, anderen Wohngebieten von Johannesburg und im benachbarten Pretoria durchgeführt. Damit war der Grundstein für eine umfangreiche Seminararbeit gelegt. Bis zum Ende der 80er Jahre fanden mehr als 150 Seminare zum Gospel-Sharing im südlichen Afrika statt.

Die Sieben-Schritte-Methode des Gospel-Sharing orientierte sich an den Vorgaben der Südafrikanischen Bischofskonferenz und verfolgte zunächst das Ziel,

christliche Gruppen zu befähigen, in ländlichen Gebieten oder in den riesigen schwarzen Vorstädten aus der Heiligen Schrift zu leben. Eine pastorale Voraussetzung bestand darin, dass dies den Menschen ohne theologische Fachkräfte vor Ort ermöglicht werden muss. Oswald Hirmer schreibt über die damalige Reflexion: „Wir erinnerten uns an Jesus. Er lud die Volksscharen und die Kleinen im Land ein und trat mit ihnen in eine persönlich-liebende Beziehung. Er lehrte sie mit seinem Wort und seinem Leben. Er erwartete aber nicht einmal von den Zwölfen, geschweige denn von den Volksscharen, dass sie alles sofort verstanden! Wichtig war für Jesus, dass die Menschen ihm persönlich begegnen konnten und ihm als Gemeinschaft von Jüngerinnen und Jüngern nachfolgten.“⁴⁶

Frühe Ansätze des Gospel-Sharing bzw. Bible-Sharing

Bei den in Deutschland publizierten Ausführungen über die Entstehung des Gospel-Sharing wird in der Regel isoliert auf die Arbeit des Lumko-Instituts geschaut und deshalb dort die initiale Entstehung des Gospel-Sharing vermutet. Diese Darstellung der Genese ist jedoch nur insofern haltbar, als am Lumko-Institut im Jahr 1978 die Form des Gospel-Sharing mit ihren späteren Variationen schriftlich fixiert wurde, die sich im afrikanischen (und später auch im asiatischen) Kontext durchsetzen konnte und nicht zuletzt in Deutschland eine weite Verbreitung in der Praxis fand. Übersehen wird dabei jedoch, dass es in Ost- bzw. Südafrika auch schon vor 1978 mannigfaltige Formen des Gospel- bzw. Bible-Sharing gab, die sowohl im Rahmen der AMECEA-Studientagung im Jahr 1976, an der auch Fritz Lobinger teilnahm, vorgestellt als auch im Folgejahr in Ostafrika publiziert worden sind. Da diese Formen des Gospel-Sharing am AMECEA-Pastoralinstitut Gaba, das mit dem Lumko-Institut zu den beiden bedeutendsten Pastoralinstituten Afrikas gehörte, rezipiert und dokumentiert waren, waren sie auch am Lumko-Institut bekannt gewesen.

Bible-Sharing in Sambia

In seiner Fallstudie *Building Community: A Case Study from Lusaka* stellt Andrew Edele im Jahr 1976 im Rahmen der AMECEA-Studientagung in Nairobi den Aufbau und die Entwicklung von Christlichen Gemeinschaften in den beiden Pfarreien St. Charles Lwanga und The Holy Family vor.⁷ Er zeigt, dass dort 1973 ein Prozess begann, der in folgenden Phasen verlief:

Zunächst begann für die Projektverantwortlichen die Auseinandersetzung mit pastoralen Gemeindemodellen in Europa, die aufgrund der unterschiedlichen Kontexte zwar nicht übernommen werden konnten, jedoch wertvolle Anregungen gaben. In einem zweiten Schritt wurden Christen, die damals weitgehend isoliert voneinander auf dem Pfarregebiet lebten, im Rahmen von Hausbesuchen kontaktiert und zu einem ersten Treffen eingeladen. Auf dieses erste Treffen folgten acht weite-

re thematisch ausgerichtete Treffen,³ an die sich die gemeinsame Feier der Eucharistie anschloss. Dann wurden ein „Ältester“ als Leiter der Gemeinschaft und verschiedene Dienste bestimmt, die sich um Kranke und Arme kümmern, Katechumenen in den Glauben einführen, katholische Kinder katechetisch unterrichten, Neuzugezogene einladen, Jugendliche begleiten, bei Familienkonflikten vermitteln oder die Gemeinschaftskasse verwalten sollten.

Im Rahmen der Fallstudie nennt Edele verschiedene pastorale Herausforderungen, auf die Lobinger und Hirmer in ihren Überlegungen ebenfalls hinweisen: zum einen die Notwendigkeit, die Kleinen Christlichen Gemeinschaften sowohl mit der Pfarrei als auch untereinander zu vernetzen, zum anderen die Aufgabe, die „Ältesten“, also die Leiter der Gemeinschaften, auszubilden. In diesem Zusammenhang erwähnt Edele, dass er immer wieder erlebt habe, dass die „Ältesten“ zu wenig Erfahrung mit dem Bible-Sharing gehabt hätten: „Wir haben schnell festgestellt, dass die Mehrheit der gewählten Ältesten ohne ihr eigenes Verschulden nicht in der Lage war, eine Gemeinschaft zu führen. Dies lag wohl an fehlender Leitungsausbildung und fehlender Ausbildung im Gospel-Sharing. Wenn sie mit Problemen wie zu geringer Beteiligung der Männer an den Treffen konfrontiert wurden, waren sie nicht in der Lage, eigene Lösungen zu finden.“⁴⁹ Diese Problemanzeige belegt, dass es in Lusaka Ansätze gab, Kleine Christliche Gemeinschaften zu bilden, zu denen auch eine Form des Bible-Sharing gehörte. Leider liegen keine Ausführungen vor, die darstellen, wie dieses Bible-Sharing in Sambia konkret praktiziert wurde.

Gospel-Sharing in Rulenge (Tansania)

Einen weiteren Hinweis auf frühere Formen des Gospel-Sharing gibt Marie Giblin, die im Februar 1976 ihre *Reflection on Experiences in the Village Apostolate*¹⁰ in einem Ujamaa-Dorf¹¹ veröffentlichte. Die Autorin bezieht sich darin vor allem auf ihre Erfahrungen in der Pfarrei Buhororo in der tansanischen Diözese Rulenge. In Tansania hatten die Bischöfe die Option der AMECEA-Erklärung von 1973 aufgegriffen und den Aufbau von Jumuiya Ndogo Ndogo¹² zur pastoralen Priorität erklärt. In der Diözese Rulenge setzte Bischof Christopher Mwoleka sich dafür ein, dass bis zu zwölf Familien sich jeweils zu einer Kleinen Christlichen Gemeinschaft zusammenschließen. Dabei betrachtete er die Ujamaa-Bewegung als eine Chance für die Christen seiner Diözese, christliche Werte außerhalb der verfassten Kirche zu entdecken und sich als christliche Glaubensgemeinschaft der christlich-karitativen Verantwortung bewusst zu werden. Die Reflexionen von Marie Giblin über die Entwicklungen in der Pfarrei Buhororo sind umso wichtiger, da sie von Mary Salat wenige Monate später – ebenfalls im Rahmen der AMECEA-Studienkonferenz in Nairobi – in ihrem Beitrag *Case Study of Ntobeye Christian Community*³ rezipiert werden.

Marie Giblin erwähnt bereits ein Vierteljahr vor der Studienkonferenz in ihrem Beitrag über das Dorfapostolat in einem Ujamaa-Dorf, dass dort lokale christliche Gemeinschaften gebildet und dass in diesen Gruppen Formen des Gospel-Sharing praktiziert werden. Sie schreibt: „Schließlich fördern wir die Verwirklichung des Pfarreiplanes für Nachbarschafts-Bibelgruppen: Dies sind kleine, für alle offene Gruppen, die sich wöchentlich bei einem der Nachbarn treffen, um gemeinsam in der Bibel zu lesen und über die Bedeutung der Frohen Botschaft im täglichen Leben nachzudenken. Diese Gruppen sind ein erster Schritt auf das langfristige Ziel hin, Kleine Christliche Gemeinschaften ins Leben zu rufen. Dieses Ziel wird von allen Bischöfen der AMECEA unterstützt. Die Gruppen sollen einer tieferen Bindung an Christus, der Gemeinschaft untereinander und der Bereitschaft zur Übernahme von Verantwortung förderlich sein.“¹⁴



Im Rahmen der AMECEA-Studienkonferenz knüpft Mary Salat an die Überlegungen von Marie Giblin an und stellt in ihrer Fallstudie die Entstehung und Entwicklung von Kleinen Christlichen Gemeinschaften in der Pfarrei Buhororo differenziert dar. Schon im Rahmen ihrer soziologischen Analyse erwähnt sie, dass die Pfarrei im Jahre 1974 entschieden hatte, den Aufbau von Kleinen Christlichen Gemeinschaften zu fördern, „indem Gospel-Sharing-Gruppen in den einzelnen Dörfern eingerichtet werden sollten“¹⁵. Wichtig ist der ekklesiologische Zusammenhang, der an dieser Stelle konstruiert wird: Die in der Pfarrei praktizierte Form des Gospel-Sharing wird als geeignetes Instrument (bzw. Methode) betrachtet, um Kleine Christliche Gemeinschaften entstehen zu lassen. Mary Salat beschreibt detailliert die Gemeinschaftstreffen der Gospel-Prayer-Gruppen. Diese Beschreibung ist im Rahmen der hier vorgelegten Untersuchung besonders wertvoll, da sie das Material für einen synoptischen Vergleich einerseits der in Tansania schon 1974 praktizierten und andererseits der am Lumko-Institut 1977 entwickelten Form des Gospel-Sharing bieten wird.

Mary Salat schreibt: „Die Gruppen treffen sich einmal wöchentlich bei einem der Teilnehmer. Dort wird das

Evangelium des kommenden Sonntags gelesen und es findet innerhalb der Gruppe ein Gedankenaustausch darüber statt. Dann besteht die Möglichkeit zum gemeinsamen Singen, zu Fürbitte und spontanem Gebet. Der Gruppenleiter stellt Fragen, um die Übertragung des Evangeliums in den Kontext der konkreten Lebenserfahrung zu erleichtern. Gemeinsam werden Probleme angegangen, und häufig wird konkret etwas getan, um jemandem in Not zu helfen. Gegenwärtig sind rund 35 Gruppen in der Pfarrei aktiv. Nicht alle sind gleichermaßen aktiv, und einige treffen sich auch gar nicht mehr, aber jene mit einem engagierten Mitgliederkern halten auch Schwierigkeiten stand. Die Gruppen haben sechs bis 50 Mitglieder. Zwar erkennen die pastoralen Mitarbeiter die Notwendigkeit von Zusammenkünften, Seminaren und Veranstaltungen zur Schulung und Animierung von Leitungsverantwortlichen an, dennoch werden diese nicht so regelmäßig durchgeführt und nicht so gut besucht, wie man hoffen könnte.¹⁶ Im weiteren Verlauf ihrer Fallstudie beschreibt Mary Salat weitere Details der praktizierten Form des Gospel-Sharing und fügt mit Blick auf die regelmäßigen Treffen der Gospel-Sharing-Gruppen hinzu: „Bei diesem Treffen wurden alle Teilnehmer aufgefordert, sich zu beteiligen: mit einem spontanen Gebet, einer Bitte, einer persönlichen Reflexion des Bibeltextes, mit einem Einblick in die persönliche Lebenssituation.“¹⁷

Einen weiteren Hinweis auf die frühe Praxis des Gospel-Sharing in der Diözese Rulenge gibt Marie Giblin in einem Bericht über ein Seminar zum Thema „Small Christian Communities: The Church and Villagization in Tansania“, das im März 1975 in der Diözese Rulenge stattfand. Sie schreibt darin: „Im vergangenen Jahr wurden Gruppen gegründet, die sich zum Gospel-Sharing treffen. Das Gospel-Sharing erweist sich insofern als wertvoll, als dadurch Beziehungen vertieft und Gemeinschaften gebildet werden können, die ihr Leben am Evangelium ausrichten wollen. Die erste Gruppe besteht aus Katholiken, die in demselben Ortsteil wohnen, regelmäßig den Sonntagsgottesdienst besuchen und sich an christlichen Aktivitäten beteiligen. Zur zweiten Gruppe gehören ebenfalls Menschen aus demselben Ortsteil, aber im Gegensatz zur ersten Gruppe sind die meisten von ihnen keine praktizierenden Christen und regelmäßigen Kirchgänger. Es sind auch einige Protestanten unter ihnen. Die dritte Gruppe lebt in einem anderen Ortsteil; es sind hauptsächlich Mungu Mwema sowie eine sehr engagierte protestantische Familie.“¹⁸

Die beste und systematischste Übersicht über die Praxis des Gospel-Sharing in der Diözese Rulenge stammt von Joseph G. Healey, der als AMECEA-Mitarbeiter in den 70er Jahren ebenfalls engen Kontakt zu den Ujamaa-Gemeinschaften dieses Bistums hatte. Diese Übersicht bezieht sich jedoch auf eine etwas spätere Praxis nach 1976. Offensichtlich ist, dass die von Healey vorgestellte Form der Bibelarbeit, die er selbst als das Herzstück

im Leben der rund dreitausend Kleinen Christlichen Gemeinschaften in Rulenge bezeichnet, starke Parallelen zur Sieben-Schritte-Methode aufweist, die vom Lumko-Institut publiziert wurde. Joseph Healey schreibt: „Mit Hilfe dieser Seminare wurden mehr als 3.000 Kleine Christliche Gemeinschaften in der Diözese Rulenge errichtet. Das Kernstück dieser kleinen Gemeinschaften ist die wöchentliche Bibelstunde, die nach folgendem Schema abläuft:

1. Eingangslied oder Gebet.
2. Kurze Einführung in das liturgische Thema.
3. Lesen des Evangeliums vom folgenden Sonntag (oder einer anderen Schriftstelle im Zusammenhang mit der liturgischen Jahreszeit, mit einer Hochzeit, einem Dankgottesdienst, einer Versöhnung, einem Todesfall usw.).
4. Nachdenken in der Stille.
5. Lesen des Evangeliums (der Schriftstelle) ein zweites Mal.
6. Gegenseitiger Austausch der Überlegungen und Gedanken über das Evangelium.
7. Fürbitten (allgemeine Anliegen).
8. Wahl einer konkreten, praktischen Aktion, die in der folgenden Woche durchgeführt werden soll.
9. Schlussgesang bzw. Gebet.“¹⁹

Die Parallelität dieser Form der Bibelarbeit mit der vom Lumko-Institut publizierten Sieben-Schritte-Methode ist offensichtlich. Und tatsächlich schreibt Healey, dass die Kleinen Christlichen Gemeinschaften, die diese Form der Bibelarbeit praktizieren, bereits seit 1976 entstanden sind. Dennoch kann aufgrund der Angaben, die er in seinem Buch *A Fifth Gospel* macht, nicht mit Gewissheit davon ausgegangen werden, dass auch die hier beschriebene Form der Bibelarbeit bereits vor 1977 in den Kleinen Christlichen Gemeinschaften der Diözese Rulenge praktiziert wurde. Dies liegt zwar nahe, ist letztlich aber nicht hinreichend zu belegen, da Healey die oben genannte Beschreibung erst im Jahr 1981 publizierte. Aus diesem Grund soll in dem folgenden synoptischen Vergleich der in Rulenge praktizierten Form des Gospel-Sharing mit der am Lumko-Institut publizierten Sieben-Schritte-Methode nicht auf diese Übersicht, sondern auf die Beschreibungen vom Marie Giblin und Mary Salat zurückgegriffen werden.

Gospel-Sharing in Arusha (Tansania)

Eine weitere Form des Gospel-Sharing erwähnt Brian Hearne, ein langjähriger Mitarbeiter des AMECEA-Pastoralinstituts Gaba, in einer 1979 veröffentlichten Publikation.²⁰ Dieser Textbeleg ist im Kontext dieser Reflexion interessant, da Hearne erwähnt, dass er diese Form des Gospel-Sharing bereits im Jahr 1977 im tansanischen Arusha kennen gelernt hat. Hearne erwähnt, dass die Leiter der Kleinen Christlichen Gemeinschaften der Pfarrei an einem Sonntag zusammen mit dem Bischof die Heilige Messe feierten. Im Verlauf der

Zeremonie habe jeder Leiter der Gemeinschaften seine Hand auf die Bibel gelegt und ein Treuegelöbnis zur christlichen Gemeinschaft abgelegt. Diese Leiter der Kleinen Christlichen Gemeinschaft bildeten in der Stadtpfarrei von Arusha den Pfarrgemeinderat.

Zum Gospel-Sharing selbst schreibt Hearne rückblickend: „Kleine Christliche Gemeinschaften sollen sich mindestens einmal wöchentlich treffen. Bei ihren Zusammenkünften beten sie und singen Lobgesänge. Der einzige feste Bestandteil ihrer Treffen ist jedoch immer das Lesen einer Bibelpassage, das stille Nachdenken darüber und daraufhin das erneute Lesen des Textes mit einer anschließenden Diskussion über den Text und seine Anwendung. Ebenso werden auch die Probleme der Gruppe diskutiert, und es wird nach einer möglichen Lösung gesucht. Allen wird eine Arbeitsteilung nahegebracht, die in der darauffolgenden Woche umgesetzt werden soll – Beispiele hierfür mögen die gegenseitige Hilfe von Gemeinschaften bei der Einrichtung einer Armenapotheke, kirchliche Aktivitäten, Unterricht in Religion und guten Sitten, Besuchsdienst für Kranke etc. sein.“²¹

Ein synoptischer Vergleich

Die beiden im Rahmen der AMECEA-Studienkonferenz in Nairobi 1976 vorgestellten Fallstudien und die Beschreibung der Gospel-Sharing-Praxis aus Arusha belegen, dass bereits in der ersten Hälfte der 70er Jahre des 20. Jahrhunderts Formen des Gospel-Sharing bzw. Bible-Sharing in Ostafrika und Südafrika praktiziert wurden und dass das Gospel-Sharing als Instrument betrachtet wurde, um Kleine Christliche Gemeinschaften zu bilden und zu entwickeln. Diese Feststellung wirft die Frage auf, ob es dann noch zulässig ist, das Gospel-Sharing als eine Methode zu bezeichnen, die in der zweiten Hälfte der 70er Jahre des 20. Jahrhunderts am südafrikanischen Lumko-Instituts entstanden ist. Und daraus folgend, ob es darüber hinaus nicht sogar eine dem „kolonialistischen Denken ähnliche Einordnung“ ist, wenn die Rezeption und Darstellung der Entwicklungsgeschichte des Gospel-Sharing in Deutschland stets damit beginnt, dass zwei deutsche Missionare an einem afrikanischen Pastoralinstitut (in Zusammenarbeit mit einem schwarzen Katechisten und schwarzen Ordensschwestern) das Gospel-Sharing entdecken. Schließlich wird dabei übersehen, dass es die Tradition des Gospel-Sharing bereits vor „ihrer Entdeckung“ durch deutsche Priester in Afrika gegeben hat.

Diesen beiden Fragen soll im Rahmen eines synoptischen Vergleichs nachgegangen werden. Dabei wird in einem ersten Schritt der Ablauf der in Rulenge praktizierten Form des Gospel-Sharing mit der am Lumko-Institut entwickelten Vier-Schritte- bzw. Sieben-Schritte-Methode verglichen. In einem zweiten Schritt folgt ein Vergleich zwischen der in Arusha praktizierten Form des Gospel-Sharing mit den am Lumko-Institut entstande-

nen Methoden. Zunächst jedoch ein vergleichender Überblick über die in Rulenge bzw. später am Lumko-Institut praktizierte Form des Gospel-Sharing:

	Rulenge (Tansania)	Ursprüngliche Lumko-Fassung	Sieben-Schritte-Methode
Erste Phase	"Songs, petitions and spontaneous prayers are offered"		"We invite the Lord": Gebet als Einleitung des Gospel-Sharing
Zweite Phase	Vortragen des Bibeltexes. (Es ist davon auszugehen, dass er vom Leiter der Versammlung vorgetragen wurde.)	Vortragen des Bibeltexes	"We read the text": Lesen des Bibeltexes
Dritte Phase		Wiederholung des Textes in eigenen Worten	"We pick out words and meditate on them": Verweilen in Form einer <i>ruminatio</i>
Vierte Phase		Schweigen	"We let God speak to us in silence": Schweigen
Fünfte Phase	"A personal reflection on the Gospel"	Austausch über Bibeltext	"We share what we have heard in our hearts": Austausch über Erfahrung mit Bibeltext
Sechste Phase	"Problems are faced together and frequently there is concrete action to help someone in need"		"We discuss any task which our group is called to do": Überlegung, welche Aufgabe sich aus Bibeltext ergibt
Siebte Phase			"We pray together spontaneously": Gebet

Bemerkenswert bei diesem ersten Vergleich ist zunächst einmal, dass es tatsächlich auffällige Übereinstimmungen zwischen den Formen des in Tansania praktizierten Gospel-Sharing und der Sieben-Schritte-Methode gibt. In beiden Fällen besteht Gospel-Sharing aus Gebet (erste und sechste Phase), Verlesen des Bibeltexes (zweite Phase), Austausch über den Bibeltex (fünfte Phase) und einer Überlegung zu konkreten Handlungsoptionen (sechste Phase). Dies würde zunächst einmal die Vermutung nahe legen, dass die Sieben-Schritte-Methode nicht originär am Lumko-Institut entstanden ist, sondern sich aus der in Rulenge praktizierten Methode entwickelt hat.

Angesichts der Entwicklungsgeschichte der Sieben-Schritte-Methode muss aber beachtet werden, dass die sieben Schritte sich am Lumko-Institut aus einer Vier-Schritte-Methode entwickelt haben. Beim Vergleich dieser vier Schritte mit der in Rulenge beheimateten Form des Gospel-Sharing fällt auf, dass es nur in zwei Phasen eine Übereinstimmung gibt. Sowohl bei der in Tansania beheimateten Form des Gospel-Sharing als auch bei den ursprünglichen vier

Schritten des am Lumko-Institut entstandenen Gospel-Sharing wird der Bibeltext vorgelesen (zweite Phase) und reflektiert (fünfte Phase). Diese beiden Elemente können jedoch nicht als Charakteristikum einer bestimmten Form der Bibelarbeit betrachtet werden, da sie letztlich konstitutive Elemente jeder Bibel- bzw. Textarbeit sind. Deshalb weist eine Übereinstimmung zwischen diesen beiden Phasen noch nicht darauf hin, dass die Vier-Schritte-Methode aus der früheren tansanischen Form des Gospel-Sharing hervorgegangen sein muss.

Wenn es bei der späteren Weiterentwicklung der Vier-Schritte-Methode zur Sieben-Schritte-Methode nun zu den oben genannten auffälligen Übereinstimmungen mit der in Rulenge praktizierten Form der Bibelarbeit kommt, so lässt dies den Schluss zu, dass im Rahmen der Weiterentwicklung der Vier-Schritte-Methode zur Sieben-Schritte-Methode die früheren Formen des Gospel-Sharing in die Lumko-Methode eingeflossen sein könnten.

Im folgenden Schritt soll nun die in Arusha praktizierte Form des Gospel-Sharing mit der am Lumko-Institut entwickelten Methode verglichen werden:

	Arusha (Tansania)	Ursprüngliche Lumko-Fassung	Sieben-Schritte-Methode
Erste Phase	"They pray and sing hymns"		"We invite the Lord" Gebet als Einleitung des Gospel-Sharing
Zweite Phase	"Reading of a passage from scripture"	Vortragen des Bibeltextes	"We read the text": Lesen des Bibeltextes
Dritte Phase	"Re-reading of the passage"	Wiederholung des Textes in eigenen Worten	"We pick out words and meditate on them": Verweilen in Form einer ruminatio
Vierte Phase	"Silent reflection on it"	Schweigen	"We let God speak to us in silence": Schweigen
Fünfte Phase	"Discussion on it and its application"	Austausch über Bibeltext	"We share what we have heard in our hearts": Austausch über Erfahrung mit Bibeltext
Sechste Phase	"Group's problems are also discussed"; "Division of work is explained"		"We discuss any task which our group is called to do": Überlegung, welche Aufgabe sich aus Bibeltext ergibt
Siebte Phase	"They pray and sing hymns"		"We pray together spontaneously": Gebet

Beim Vergleich der ursprünglich am Lumko-Institut entwickelten Vier-Schritte-Methode mit der in Arusha praktizierten Form des Gospel-Sharing fallen zahlreiche signifikante Parallelitäten bei allen vier Schritten auf. Neben

dem Vortragen des Bibeltextes (als integralem Bestandteil jeder Bibelarbeit) wird in den weiteren Schritten der Bibeltext zunächst wiederholt, dann folgen ein Schweigen und ein Austausch über den Bibeltext. Auch die später hinzugekommenen drei Schritte zeigen auffällige Übereinstimmungen mit der in Arusha bereits 1977 praktizierten Form des Gospel-Sharing. Die Gruppen beten und singen miteinander. Sie wenden sich im Rahmen des Gospel-Sharing den Problemen des Alltags zu und überlegen, welche konkreten Handlungsoptionen sich für die Gruppenmitglieder ergeben.

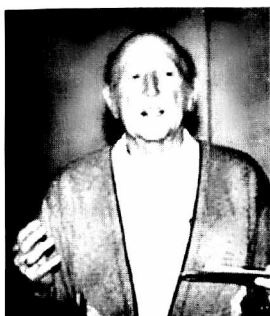
Fazit

Es gab also bereits vor der Vier-Schritte-Methode verschiedene Traditionen des Gospel-Sharing in Ostafrika und im südlichen Afrika. Die Überlieferung der Gospel-Sharing-Tradition aus Arusha zeigt, dass sich die Vier-Schritte-Methode nicht wesentlich von diesen Traditionen unterscheidet. Dies mag darauf zurückzuführen sein, dass es sich bei den vier Schritten des Gospel-Sharing um eine naheliegende Form der meditativen Bibelarbeit in einer Gesellschaft handelt, in der viele Menschen zur gesprochenen Sprache eine tiefere Beziehung besitzen als zum geschriebenen Wort. Auffällig ist jedoch, dass auch die drei später hinzugefügten Schritte zahlreiche Parallelen zu Gospel-Sharing-Traditionen in Ostafrika (sowohl zur Praxis in Arusha als auch in Rulenge) aufweisen. Dies lässt sich damit erklären, dass die Vier-Schritte-Methode im Rahmen der von Prior und Hirmer erwähnten Zusammenkunft mit Vertretern aus verschiedenen Diözesen von Südafrika, Swaziland, Namibia und Lesotho zur Sieben-Schritte-Methode weiterentwickelt wurde. Spätestens dabei flossen in einem reflektierten Prozess Erfahrungen aus anderen bereits praktizierten Formen des Gospel-Sharing in die Methode ein, die später vom Lumko-Institut aus in viele Länder Afrikas ebenso verbreitet wurde wie nach Asien, Australien, Europa und Amerika.

Das Ergebnis des synoptischen Vergleichs erlaubt nun die Beantwortung der Frage, ob es am Lumko-Institut angesichts dieser frühen Formen des Gospel-Sharing tatsächlich eine „Geburtsstunde des Gospel-Sharing“ gab. Es scheint angesichts dieser Entstehungsgeschichte zwar problematisch, aber durchaus legitim, von einer „Geburtsstunde des Gospel-Sharing“ in Form der Vier-Schritte-Methode bzw. Sieben-Schritte-Methode am Lumko-Institut zu sprechen. Doch dabei dürfen frühere Ansätze des Gospel-Sharing nicht übersehen werden. Wünschenswert wäre es deshalb, wenn beim Blick auf die Entstehungsgeschichte des Gospel-Sharing nicht unerwähnt bliebe, dass jeder Geburt eine Zeugung und Schwangerschaft vorausgehen: Wenn die Sieben-Schritte-Methode in ihrer endgültigen Fassung auch tatsächlich erst am Lumko-Institut das Licht der Welt erblickt hat, so sind verwandte Formen des Gospel-Sharing zuvor bereits schon zu Beginn der 70er

Jahre des 20. Jahrhunderts in der pastoralen Praxis Ost- und Südafrikas entstanden und gereift.²²

Die große Leistung von Fritz Lobinger und Oswald Hirmer besteht darin, dass sie im Sinn einer inkulturierten und kontextualisierten Pastoral nicht eine eigene Methode entworfen haben, um sie als nichtafrikanische Missionare in Südafrika einzuführen. Stattdessen haben sie verschiedene afrikanische Traditionen des Gospel-Sharing aufgegriffen und zusammen mit den Christen in Südafrika in der Form weiterentwickelt, dass sich die Methode schließlich in Südafrika und weit über Südafrika hinaus ausgebreitet hat.



Bischof Fritz Lobinger

¹ O. Hirmer in: O. Hirmer/G. Steins, *Gemeinschaft im Wort. Werkbuch zum Bibel-Teilen*, München 1999, S. 9.

² Ebd., S. 11.

³ Vgl. zur Entstehung des Gospel-Sharing O. Hirmer, „Wie die Sieben Schritte entstanden“, in: *Bibel Teilen. Bekannte Texte neu erleben*, Aachen 1998, S. 54f. Vgl. O. Hirmer, „The Pastoral Use of the Bible: The Biblical Apostolate in South Africa“, in: *Catechetical Liturgical Biblical Review*, Colombo 1994, 31ff.

⁴ O. Hirmer, „Wie die Sieben Schritte entstanden“, in: *Bibel Teilen. Bekannte Texte neu erleben*, Aachen 1998, S. 54f.

⁵ O. Hirmer, in: O. Hirmer/G. Steins, *Gemeinschaft im Wort. Werkbuch zum Bibel-Teilen*, a.a.O., S. 10.

⁶ Ebd., S. 10.

⁷ Vgl. A. Edele, „Building Community: A Case Study from Lusaka“, in: *African Ecclesiastical Review* 19 (1977/2), S. 90-100.

⁸ Die Themen dieser acht Treffen lauteten: „Der Sinn von christlicher Gemeinschaft“, „Die ersten christlichen Gemeinschaften“ (Apg 2,42-47; 4,32-35), „Die Kirche als Werkzeug des Heils“, „Die Rolle des Clans im alltäglichen Leben“, „Die Kirche als Clan Gottes“, „Hineingeboren in Gottes Clan durch die Taufe“, „Die Eucharistie als ‚Mahl der Gemeinschaft‘“.

⁹ A. Edele, „Building Community: A Case Study from Lusaka“ (s. Anm. 7), S. 96.

¹⁰ M. Giblin, „Reflection on Experience in the Village Apostolate“, in: *African Ecclesiastical Review* 18 (1976) 1, S. 145-153. Unter dem Titel „Ujamaa Village Apostolate“ erschien der Beitrag drei Jahre später in C. Mwoleka/J. Healey, (Hrsg.), *Ujamaa and Christian Communities*, Spearhead 45, Eldoret 1976, S. 43-49. Vgl. ebenfalls J. Healey, „Why I Want to Live in an Ujamaa Village in Tanzania“, in: C. Mwoleka/J. Healey (Hrsg.), a.a.O. S. 57-59. B. Hearne, „The Small Christian Communities as Basic Cell of the Church“, in: *The Community Called Church*, Volume 5 of an Experimental Source-Book for Religious Education, Spearhead 60, AMECEA Pastoral Institute (ed.), Eldoret 1979, S. 16-27.

¹¹ Ujamaa-Dörfer (Suaheli: Familie, Gemeinschaft) sind genossenschaftlich organisierte ländliche Siedlungen in Tansania, die auf Initiative von Präsident Julius Nyerere seit Ende der 60er Jahre bis in die späten 70er Jahre des vergangenen Jahrhunderts hinein im Rahmen eines nationalen Umsiedlungsprogramms entstanden.

¹² „Jumuiya Ndogo Ndogo“ ist die Suaheli-Bezeichnung für „Kleine Gemeinschaften“.

¹³ M. Salat, „Case Study of Ntobeye Christian Community“, in: *African Ecclesiastical Review* 19 (1977) 3, S. 130-147.

¹⁴ M. Giblin, „Reflection on Experience in the Village Apostolate“, in: *African Ecclesiastical Review* 18 (1976) 1, S. 150.

¹⁵ M. Salat, Mary, „Case Study of Ntobeye Christian Community“ (s. Anm. 13), S. 132.

¹⁶ Ebd., S. 132.

¹⁷ Ebd., S. 138.

¹⁸ M. Giblin, *Small Christian Communities: The Church and Villagization in Tanzania, A Seminar Held In Rulenge Diocese 4.-6. March 1975*, unveröffentlichter Bericht, S. 8.

¹⁹ J. G. Healey, *A Fifth Gospel: The Experience of Black Christian Values*, New York 1981, S. 108.

²⁰ Vgl. B. Hearne, „Pastoral Anthropology and the Church“ (s. Anm. 10), S. 46-67.

²¹ Ebd., S. 67.

²² Fritz Lobinger schrieb dazu: „Wir stimmten überein dass die Hauptschritte bei allen, die bisher Gospel-Sharing praktizierten, gleich waren: Lesen, Schweigen, Austausch, Aktion. Diese Schritte sind ja so natürlich, dass man nicht viel über sie nachdenken muss. Viele aber hatten die Notwendigkeit gespürt, irgend einen Zwischenschritt einzufügen zwischen dem Lesen des Textes, dem Schweigen und Austausch. Wir waren uns einig, dass diese eine Stelle, dieser eine Zwischenschritt wichtig war, dass aber noch keine überzeugende Lösung gefunden sei. Daraufhin arbeitete Oswald den jetzigen Schritt drei aus. Dieser Schritt drei ist eigentlich alles, was Lumko geschaffen hat. Man kann sicher nicht sagen, wir wären die ‚Väter‘ des Gospel-Sharing. Die ‚Geburtsstunde‘ lag nicht bei uns. Wir waren eifrige Verbreiter, aber nicht die Erfinder.“ F. Lobinger, E-Mail vom 22.7.2004.